Die Ruine Norberg

Autor(en): **Kasser, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **8 (1902)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-127832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Ruine Rorberg.

Von H. Kasser[1].)

Burgruinen haben ihren eigenen Zauber. Lauter als das geschriebene oder gedruckte Wort reden sie zu uns von einer vergangenen Kulturepoche, da mehr als heute das Recht des Stärkern regierte und das Leben des Einzelnen wenig galt.

Ueber dem Dorfe Rohrbach, das von allen Ortschaften des Kantons Bern zuerst urkundlich genannt wird und schon 795, zur Zeit Karls des Großen, bestand, dessen Kirche um die Mitte des folgenden Jahrhunderts bereits gebaut war, steht auch ein solcher Zeuge aus grauer Vergangenheit. Nur spärliche Spuren von Mauerwerk verrieten bis vor kurzem die ehemalige Existenz einer Burg, aber der mächtige Wallgraben ringsum, die ungemein feste Lage auf dem aus der nördlichen Talwand vorspringenden Hügel, der auf 2 Seiten durch tiefe, natürliche Gräben vom umliegenden Gelände getrennt ist, die beherrschende Stellung der Burg gegenüber dem Dorf und der ganzen Talschaft bewies, daß sie einst von großer Bedeutung gewesen sein muß.

Letztes Jahr wurden nun von einem Mitbesitzer der Burgstelle Ausgrabungen gemacht, die neuerdings die Aufmerksamkeit auf dieselbe lenkten. Sie sind auch

---

[1]) Vortrag, gehalten an der II. Hauptversammlung des kantonalen Vereins für Förderung des bernischen historischen Museums, in Gutenburg b. Langenthal, 24. August 1902.

die Veranlassung geworden, daß wir uns heute hier versammelt haben. Hören wir, was Urkunden und Chroniken uns über die Burg und ihre einstigen Bewohner berichten.

I. Die Herren der Burg und ihr Untergang.

Die Burg Rorberg war im 13. Jahrhundert der Sitz eines Rittergeschlechts, das den Namen von Rohrbach führte. Herr Walther v. Rohrbach ist im Jahre 1234 mit Heinr. v. Langenstein Zeuge bei einer Verhandlung in Großdietwyl, in welcher die Dorfleute von Bußwyl bei Melchnau und ihre Herren, die Junker v. Balm erklären, daß sie an der Weide zu Habkerig, welche sie bis dahin unbefugt genutzt, kein anderes Recht haben, als was die Abtei St. Urban ihnen gerne einräumen will. Um 1262 stiftet Walther, Ritter v. Rohrbach unter Einwilligung des Propstes Mangold von St. Gallen, mit einer Lehenhube zu Glasbach eine Seelenmesse für sich, seine Frau und seine Eltern.[1])

Von da an fehlt jede Nachricht bis zum 13. Mai 1323. Unter diesem Datum erwähnt die Chronica de Berno im Jahrzeitbuche des Vinzenzenmünsters von Bern, das in der Stadtbibliothek aufbewahrt wird, kurz die Zerstörung der Burg. A° MCCCXXIII mense Maji castrum Rorberg destructum fuerat a Bernensibus. Damit stimmt eine Eintragung im Jahrzeitbuch des Klosters Fraubrunnen (Amiet, Regesten, II, 148), die lautet: III° Idus Maji: Men sol Herr

[1]) Vgl. für diese und sämtliche im nachfolgenden zitierte Urkunden die Fontes rerum bernensium. Band II—V.

Chunen Kerren mit drissig schilling geltes, — die man jerlichen nemen sol von dem gut, das do heißet im graben — und aller jarzit began, die uff Rorberg verdurben. Hienach hätte also die Zerstörung im Jahre 1323 den 13. Mai stattgefunden.

Vergleichen wir damit, was Justinger zum Jahre 1337 berichtet. Unter dem Titel „Daß die von Bern das Sloß Rorberg gewunnen und ganz zerbrochen" lesen wir bei Justinger: „In demselben jare warent Edellüte im Lande, hießent die Kerren, und hattent ein Sloß, hieß Rorberg. Die warent auch fast wider die von Bern und hieltent es mit den Herren. Darumbe die von Bern uszugent für Rorberg, das lit nit ferr von Huttwil, und stürmtent daran und schüßent Für in und beschach den Fienden als weh von Fürsnot, daß etlich überus sprungen, die wurdent in die Spieß empfangen, und die andern verbrunnen alle."

Justinger ist nun anerkanntermaßen in der Einreihung der historischen Ereignisse ungenau und wir sind berechtigt, das Datum 1323 als das richtige anzunehmen. Schon der Umstand spricht dafür, daß sowohl die Chron. de Berno als das Jahrzeitbuch von Fraubrunnen den Monat Mai und letzteres den 13. als Tag der Zerstörung nennt, während bei J. diese genauere Angabe fehlt. Weitere sichere Gründe ergeben sich aus dem Schicksal des mit dieser Katastrophe verbundenen Rittergeschlechts der Kerren von Kernenried, wie wir es, freilich dürftig genug, aus den Urkunden rekonstruieren können.

Ursprünglicher Sitz des Geschlechts war eine Burg beim heutigen Dorfe Kernenried, von der nur geringe Spuren sich finden. Der Ort hieß ursprünglich Ried,

unter welchem Namen er im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt vorkommt, und erhielt dann zur Unterscheidung von den vielen andern gleichnamigen Orten von dem dort ansässigen kyburgischen Dienstmannengeschlecht der Kerren den Namen Kerrenried, aus dem das heutige Kernenried entstanden ist. Trotz ihrer Verpflichtungen gegenüber der Herrschaft Kyburg traten die Kerren wie andere Glieder des niedern Adels, schon frühe mit Bern in Verbindung. Bei Jahn (Chronik) lesen wir (ohne Quellenangabe), sie seien 1237 Burger von Bern geworden. Dieses ging an, so lange Berns und Kyburgs Interessen die gleichen waren. Sobald sie aber auseinander gingen, mußten sich daraus Schwierigkeiten ergeben. Ein Opfer dieses Konflikts der Pflichten scheint der bei der Zerstörung von Rorberg umgekommene Ritter Cuno Kerro geworden zu sein.

Urkundlich erscheint 1240 ein Ritter Heinrich Kerro 1240 bei Verhandlungen in Burgdorf und Bolligen. Cherro et filius suus ist 1248 unter den 87 Grafen, Freien, Ritter und Vasallen, welche mit Graf Ludwig v. Froburg Bürgschaft leisten für die Verpflichtungen, welche Graf Hartmann von Kyburg, der jüngere, gegen Margaretha, Graf Hartmann des ältern Gemahlin eingegangen. 1257 genehmigt zu Burgdorf Hartmann der jüngere, Graf v. Kyburg, den Verkauf von 7 Schuppossen zu Diemerswyl durch Werner und Walther, die Söhne des Ritters Walther Kerren sel. seines Dienstmanns an das Johanniterhaus zu Burgdorf. Unter den Zeugen ist ein Cherro, praepositus zu Wangen. Werner Kerro erscheint in mehreren Urkunden von 1275 an bis 1300 als Besitzer von Gütern in Büren zum Hof, zu Ins, zu Lüscherz, Oberdettigen,

Schötz und Melchnau. Er ist bei vielen Verhandlungen Zeuge, zuletzt im Mai 1302 als Burger in Bern.

Am 25. Februar 1311 empfängt das Kloster Fraubrunnen 3 Schupposen zu Ottenried, mit welchen die Söhne des Ritters Werner Kerro eine Jahrzeit für ihre Eltern gestiftet haben. Diese Söhne sind: Johannes, Rektor der Kirche zu Gerzensee, Wernher, Cuno, Rudolf und Petrus Walther.

Hienach hieß der Großvater des auf Rorberg getöteten Ritters Cuno: Walther, sein Vater Wernher. Letzterer war Burger zu Bern. Cunos Brüder waren Johannes, der Priester, Wernher, Rudolf und Petrus Walther.[1])

Cuno und Werner zeugen 1315 zweimal. 1316 23. Mai ist R. Cuno Kerro mit den Rittern Berchtold v. Thorberg, Walther v. Aarwangen, Phil. v. Kien, Peter von Rormoos, Conr. v. Sumiswald, Hartmann, Conrad und Werner Senn von Münsingen, Joh. v. Hallwyl, Conrad und Hesso von Deitingen, Albr. v. Winterberg, Heinr. v. Eriswyl und den Edelknechten Joh. Senn und Peter v. Mattstetten Zeuge der Bestätigung der Handveste der Stadt Burgdorf durch d. Brüder Eberhard v. Kyburg, Probst z. Amsoldingen und Hartmann v. Kyburg, Landgraf in Burgund, ebenso 2 Monate vorher bei der Bestätigung derjenigen von Thun. 1316, 12. Nov. vermacht Ritter Cuno Kerro dem Kloster Fraubrunnen seine Besitzungen in

---

[1]) Man könnte sich angesichts der Gleichzeitigkeit des Ritters Walther Kerro mit dem Ritter Walther von Rohrbach wohl fragen, ob nicht beide identisch sind, die Burg Rorberg also schon seit Mitte des 13. Jahrh. in diesem Geschlechte war.

der Wissach (Wyßachengraben?) zur Stiftung einer Jahrzeit und empfängt dieselben auf Lebenszeit wieder zurück. 1317, 30. September ist er wiederum Zeuge in Burgdorf bei einer Verhandlung des Grafen Hartmann v. Kyburg.

Da kam das kritische Jahr 1318. Bei dem zahlreichen österreichischen Heere, welches Herzog Leopold vor den Mauern von Solothurn versammelte, befanden sich nebst den Herren von Weißenburg und von Turn auch die Grafen von Kyburg und die Freiburger; die Berner gerieten daher auch mit der Herrschaft Kyburg in Krieg und verwüsteten ihr Gebiet. Im Mai 1318 zerstörten sie u. a. auch die Burg Kernenried, welche den Kerren gehörte. Die Chronica de Berno schreibt: 1318 mense maji castrum kerenriet a bernensibus infra 10 dies fuerat destructum. Hieraus geht hervor, daß Cuno als Ministeriale den Grafen von Kyburg Heerfolge geleistet hatte, während höchst wahrscheinlich, wie wir nachher sehen werden, sein Bruder Wernher auf bernischer Seite stand oder unbeteiligt blieb. Er scheint auch in diesem Krieg eine Gewalttat an einem Burger von Bern begangen zu haben. Eine Urkunde vom 31. Januar 1320 im Staatsarchiv Bern gibt uns nämlich Kenntnis von der Sühne zwischen Chun Kerre, Ritter, und der Stadt Bern, um den von Kerr an Johann Winkler sel. Burger in Bern begangenen Todschlag. Dieselbe ist deutsch geschrieben und lautet im Eingang folgendermaßen:

„Ich Chun Kerre ritter, tun kunt menlichen mit disem Briefe nu und hernach, daß ich mit . . . dem schultheißen, dem rate, dien zweinhunderten und der gemeinde von berne umb den totslag Johannes seligen

Winchlers ir burgers und umb allen den schaden an lüten und gute so ich inen old sie mir untz an disen hütigen tag in dehein weg getan hein, bin lieplich und gentzlich versünet" . . . . Graf Eberhard von Kyburg, Probst in Amsoldingen, den er seinen lieben Herrn nennt, soll die Entschädigung an Bern ausrichten. Ausgenommen sind des Toten Angehörige. „Und uf dis richtunge hant mir die burger von Bern lidig und verlassen allez min gut, an achern, an matten, an holtz und an veldt, des si sich gesigent hatten und nu in ir gewalt hatten." Bern behielt dabei noch vor, daß er sich mit seinem Bruder Wernher Kerro über dessen Ansprüche an ihn vertrage. An der Urkunde hängen die wohlerhaltenen Siegel Cunos und Eberhards von Kyburg. Diese Urkunde spiegelt deutlich die verschiedene Stellung der beiden Brüder zu Bern wieder. Wernher heißt schon in einer Burgdorfer Urkunde von 1318 burgensis in Berno, ebenso 1320. Er ist dann Zeuge bei zahlreichen Verhandlungen von 1320 bis 1334. 1321 20. Aug. gewährt das Kloster Sels im Elsaß (Besitzer von Kirchberg) dem Junker Wernher Kerro Verzeihung dafür, daß er die Neubruchzehnten zu (Kernen-) Ried längere Zeit unrechtmäßigerweise für sich bezogen hat. Derselbe Werner ist am 7. Dezember 1322 Zeuge, da Graf Eberhard von Kyburg der Stadt Burgdorf ihre Handveste vom Jahre 1273 bestätigt.

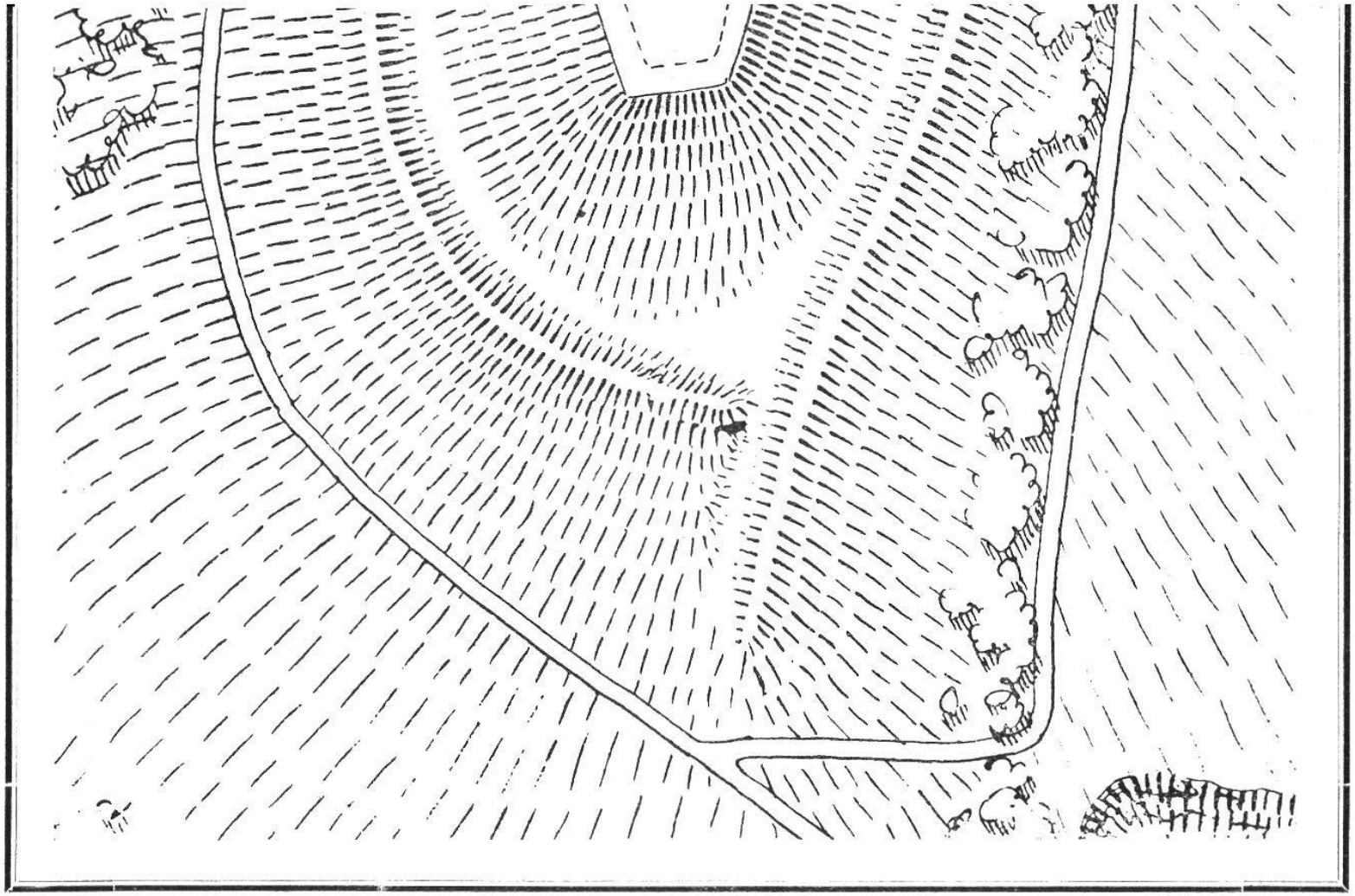
Sein Bruder Cuno dagegen verschwindet von 1320 hinweg gänzlich aus den Urkunden, während er im Jahrzehnt vorher so häufig erscheint. Dieses ist nun der Hauptgrund, warum wir die Datierung der Chronica de Berno, welche dessen Untergang bei der Zerstörung von Rorberg in den Mai des Jahres 1323 und nicht wie

Justinger ins Jahr 1337 setzt, für die einzig richtige halten.

Wie aber kamen die Berner, mit denen R. Cuno Kerr sich doch im Jahre 1320 förmlich ausgesöhnt hatte, dazu, 3 Jahre später ihn neuerdings zu befehden, vor die Burg Rorberg zu ziehen, sie zu verbrennen und ihn mit seiner ganzen Mannschaft über die Klinge springen zu lassen? — Hier lassen uns leider die urkundlichen Berichte völlig im Stich. Die Chronica de Berno nennt nur das nackte Faktum, und Justinger weiß davon nichts anderes zu berichten, als was von allen ähnlichen Katastrophen in gleicher Weise gilt. Vielleicht, daß gerade die Unkenntnis der Motive Berns ihn bewogen hat, das Ereignis 14 Jahre später anzusetzen und den Cuno Kerro in die Koalition der Herren gegen Bern einzureihen, die schließlich bei Laupen ihr blutiges Ende gefunden hat. Dem aber widerspricht wie gesagt die Tatsache, daß der Name Cunos schon 15 Jahre früher gänzlich in den Urkunden erloschen ist und Wernher als kyburgischer Vasall erscheint. Möglich ist, daß irgend eine neue Gewalttat Cunos die Berner zu diesem Zuge veranlaßt hat. Ohne bestimmten Grund hat diese Abrechnung wohl nicht stattgefunden.

II. Die Burgruine.

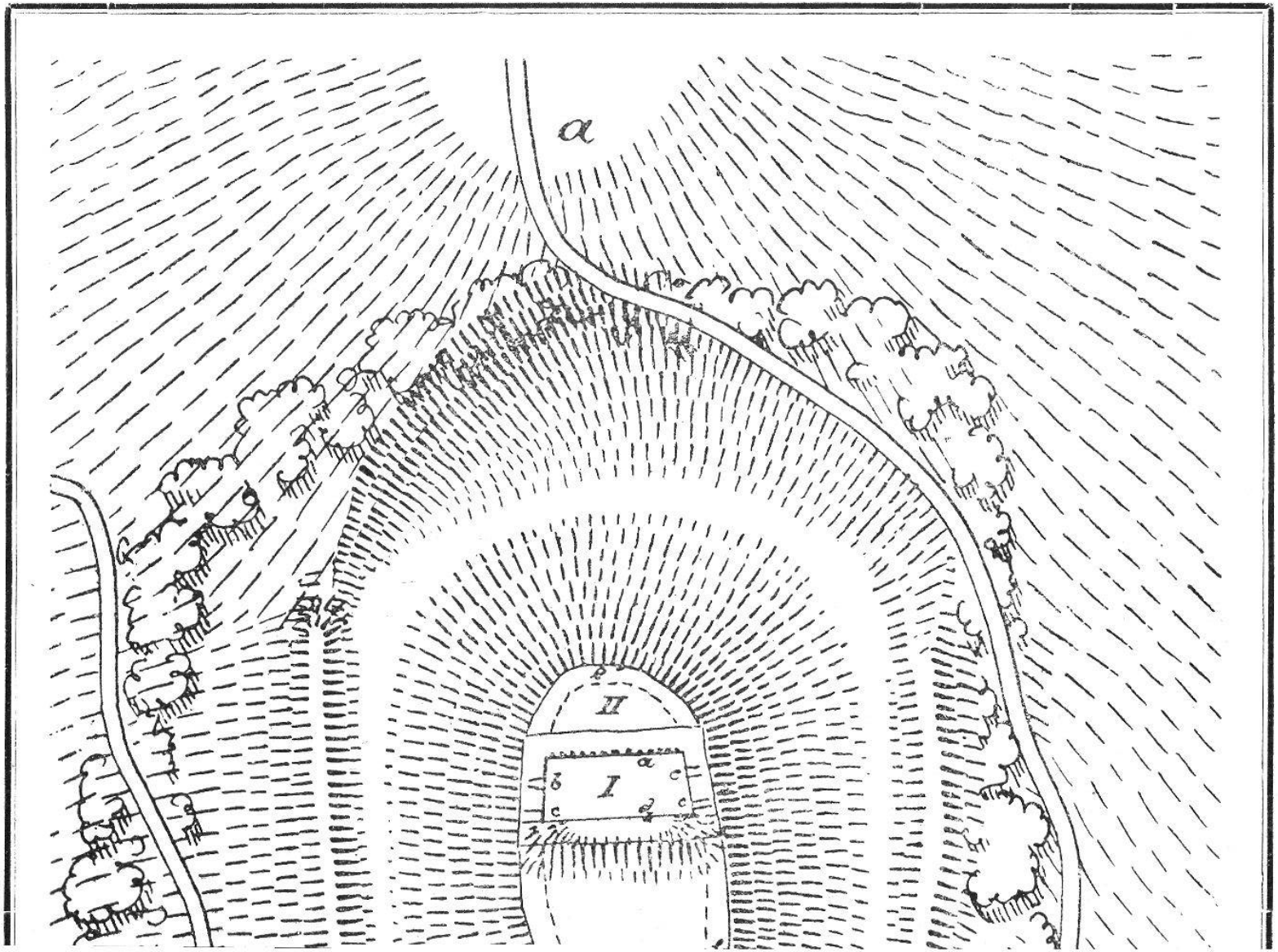
Wenden wir uns nun zu der Burg selbst. „Burg" bezeichnet stets einen befestigten Platz; ursprünglich meist angelegt als Zufluchtsorte wurden sie später die Wohnsitze des Adels. Bei einer Burg haben wir überall einen Hauptturm, den sog. Berchfrit. Eine kleine Burg in gesicherter Lage konnte überhaupt lediglich aus einem bewohnbaren wehrhaften Gebäude bestehen. Gräben und



Erklärungen. I. Turm: *a*) Löcher der ersten Balkenlage; *b*) Schiefeinfallende Lichtöffnung; *c*) Eingänge? *d*) Nische. II. Vorhöfe: *e*) Umfassungsmauer; *f*) Sodloch.

Burgruine Rorberg bei Rohrbach

im Amt Aarwangen.



Palissaden dienten zur weitern Befestigung. Letztere waren auch schon bei den Römern üblich und wurden bei mittelalterlichen Städten z. T. erst im 15. Jahrhundert durch Steinmauern ersetzt (s. Abbildung bei Zemp, Bilderchroniken).

Die Anlage der Burg wurde stets durch die Gestalt des Geländes bestimmt. Deshalb stimmen selten zwei überein. Ihre Blütezeit hatten die Burgen von 1000—1250. Von da an wird die Errichtung neuer Burgen seltener und hört infolge der Erfindung der Feuerwaffen schließlich ganz auf. Piper (Burgenkunde) schätzt die Zahl der einstigen Burgen im deutschen Sprachgebiet auf za. 10,000, von denen in Deutschland, Deutsch-Oesterreich und der deutschen Schweiz etwa 400 bewohnbar erhalten sind. Krieg, Feuer, Erdbeben, Verfall und Abbruch haben damit aufgeräumt.

Früher hat man viele Burgen auf röm. Anlagen zurückgeführt. „Solcher Ursprung wird um so unwahrscheinlicher, je mehr es sich dabei um einen hochgelegenen, engen, unebenen Platz auf steilem Felsen handelt oder um eine Anlage von unregelmäßigem Umrisse, mit Zwinger oder Vorburg u. dgl. Alles das war den römischen Befestigungen fremd. — Eine Specula (Warte) kann jedenfalls nur in der Nähe einer römischen Straße oder Befestigung vermutet werden.“ (Piper.) Damit ist die Frage beantwortet, ob Rorberg römischen Ursprungs sein könnte. Eine Römerstraße in dieser Gegend kennt man nicht, ebensowenig sonstige römische Spuren. Auch die Mauertechnik an unserm Turme weist nichts charakteristisch Römisches auf. Es ist daher jede derartige Vermutung abzuweisen.

Eine weitere Frage ist die, ob vor der mittelalter-

lichen Burg an unserer Stelle bereits eine gallohelvetische Wallburg vorhanden gewesen sei. An vielen von natursesten Stellen, auf Bergkuppen u. s. w. finden wir wohlerhaltene Erdburgen, die aus einem zentralen Hügel bestehen, der mit einem oder mehreren Wällen und Gräben umgeben ist. Die Abwesenheit aller Mauerspuren beweisen, daß sie höchstens mit Palissaden befestigt gewesen sind. Schöne Beispiele haben wir in der Alt-Burg bei Rohrbach, auf dem Hunzen ob Klein-Dietwyl, in der Knebelburg auf dem Jensberg, der Teufelsburg bei Rüti, dem Münnenberg ob Lützelflüh, Bärhegen ob Wasen und vielen andern. Allein gerade die sog. Alt-Burg bei Rohrbach beweist, daß wir es bei Rorberg mit einer mittelalterlichen Anlage zu tun haben. Eben deshalb hat man letztere als die neue von jener als der alten Burg unterschieden. Sodann ist Rorberg für ein Refugium zu wenig isoliert. Die zentrale Burgstelle ist auf der Nordseite derart überhöht, daß sie ohne schützenden Turm den Projektilen des Feindes allzusehr ausgesetzt gewesen wäre, also von vornherein einen Turm verlangte. Auch Wall und Graben hätten aus dem gleichen Grunde einer hineingeflüchteten Bevölkerung, für welche die alten Wallburgen bestimmt waren, zu wenig Schutz geboten.

Was nun die Konstruktion des Turmes betrifft, so ist dieselbe so mittelalterlich wie möglich. Die innere und die äußere Mauerfläche ist bei solchen stets aus regelmäßig geschichteten größern oder kleinern Bruchsteinen gebildet, welche gewissermaßen einen doppelten Mantel bilden, und der Zwischenraum zwischen beiden Flächen ist dann ausgefüllt mit Feldsteinen, die durch massenhaften Mörtelguß zu einer kompakten, nagelfluh-

artigen Masse verbunden sind. Große Brocken davon werden wir auf Rorberg zu sehen bekommen. Dasselbe finden wir an andern Ruinen des Bernbiets, wo zuweilen Sandstein oder Tuffstein für den Mantel verwendet ist, so bei Gerenstein und Bubenberg bei Bern, Wartenstein bei Lauperswyl, Grasburg, Riedburg, Uttigen, Jagdburg bei Amsoldingen. Zuweilen ist der Mantel längst abgewittert, während der unregelmäßige Kern noch Stand hält. So ist dieses z. B. bei Bubenberg der Fall.

Auf Rorberg ist jetzt der Hauptturm, der sog. Berchfrit in seinen Fundamenten bloßgelegt. Er steht auf dem ziemlich weichen Sandsteinfelsen. Der Keller ist z. T. in die Fluh hineingeschnitten. Seine Form ist ein längliches, etwas unregelmäßiges Viereck, innere Länge 15 m, Breite 6 m. In einer Höhe von za. 4 m der bis auf eine Höhe von 6 m erhaltenen Mauern gewahren wir 10 viereckige Löcher, die von den Balken des Erdgeschosses herrühren. Darüber mögen sich noch mehrere Stockwerke erhoben haben, die durch Holztreppen miteinander verbunden waren. Bei größeren Burgen unterscheiden wir Wehrtürme zu bloßen Verteidigungszwecken und den Palas als Wohnung des Burgherrn. Unser Turm hat, wie schon aus seinen großen Dimensionen hervorgeht, für beide Zwecke gedient. Beweisend sind dafür die Funde, die in demselben gemacht worden sind. Die Ofenkacheln sprechen für einen gewissen Komfort, die vielen Tür-, Schrank- und Truhenbeschläge für eine Einteilung des Turmes in wohnliche Stuben. Oft wurden solche Berchfrite erst später bewohnbar gemacht, indem man ihnen ein breiteres Geschoß aus Riegwänden aufsetzte. Das mächtigste Beispiel eines Wohn-

turms im Bernbiet bietet das Schloß Thun, während Burgdorf einen hohen, schlanken Wehrturm und daneben einen breiten Palas aufweist.

Wie im übrigen unsere Burg konstruiert war, darüber läßt sich nichts sagen. Deutliche Mauerspuren auf dem nördlich und südlich dem Turm vorgelagerten Platz lassen bloß vermuten, daß wir auch hier zerstörte Bauwerke vor uns haben. Ob es bloß zwingerartige Ringmauern mit kleinern Türmen waren, oder bewohnbare Räume, wissen wir nicht. Nur neue Ausgrabungen könnten uns davon Kunde geben.

Wir verweilen noch bei den mächtigen Gräben und Wällen, welche R. umziehen. Man unterscheidet jeweilen zwischen dem Halsgraben und dem Ringgraben. Ersterer ist derjenige Abschnitt, welcher die Burgstelle vom Umgelände trennt, indem der sog. „Hals", durch welchen der Burghügel ursprünglich mit der Talwand zusammenhing, durchschnitten und der Aushub zur Anlage des Walles verwendet wurde. Diesen Halsgraben finden wir auf R. in besonders mächtiger Gestalt. Seine Erstellung und Erhaltung wurde sehr erleichtert durch das leicht zu bearbeitende und doch konsistente Material des Baugrundes. Es ist dieses ein weicher Molasse-Sandstein, den wir oberhalb der Ruine in einer alten Grube, die mit einem wahren Labyrinth unterirdischer Gänge versehen ist, genau studieren können. Dasselbe gilt von dem Ringgraben, der um den ganzen Burghügel herum gezogen ist. Auch dieser ist noch jetzt stellenweise sehr tief. Nach SW hat er eine Öffnung, durch welche das Regenwasser abfloß. Den Zugang zur Burg suchen wir auf der

Westseite, wo noch jetzt der alte Burgpfad hinaufführt und sie am leichtesten zugänglich ist.

Damit sind unsere Bemerkungen über die Burganlage erschöpft. Es ließe sich ohne Mühe ein Phantasiegemälde entwerfen, wie etwa die Burg ausgesehen haben mag, allein dieses überlassen wir den Poeten. Nur soviel darf gesagt werden, daß man sich diese Rittersitze schwerlich einfach und anspruchslos genug denken darf. Es geht dieses namentlich aus den Funden hervor, von denen wir nun noch zu reden haben.

III. Die Funde.

Es geht bei antiquarischen Nachforschungen oft so, daß die Ausbeute den Erwartungen nicht entspricht, welche die Urheber derselben gehegt haben. Bei Burgen zumal, die durch Brand zerstört sind, wird die Ausbeute stets spärlich sein. So ist auch hier der Gewinn ausgeblieben, der den Unternehmern bei ihrer großen Arbeit vorgeschwebt hat. Was gefunden wurde, war weder Gold, noch Silber, noch Edelgestein, sondern eine Menge unscheinbarer Tonscherben, darunter wenige ganze Ofenkacheln, Türfallen, Schlüssel und Türbeschläge, wie sie die ständigen Begleiter des Brandschuttes sind.

Dennoch sind auch diese spärlichen Reste nicht zu unterschätzen, denn sie sind Zeugen aus einer bald 600 Jahre hinter uns liegenden Zeit, aus der sonst verhältnismäßig sehr wenig von der Einrichtung der Wohnungen erhalten ist. Aus diesem Grunde hat das historische Museum dieselben gerne erworben und durch einen ansehnlichen Kaufpreis (Fr. 230) die mutigen Unternehmer für ihre Mühe entschädigt.

Wir heben aus diesen Sachen heraus, was von antiquarischem Werte ist und bereits im Museum Aufstellung gefunden hat; ein Teil, den Sie heute sehen werden, liegt noch in Rohrbach und bleibt noch zu konservieren. Soweit wir indessen bei flüchtiger Durchsicht erkennen konnten, entspricht er den hier vorliegenden Fundstücken.

Von Ofenkacheln sind vorhanden:

a) 3 Kacheln in Flaschenform mit kugeligem Boden, der mit einer grünlichen Glasur versehen ist.

b) 3 Kacheln von ähnlicher Form, bei welchen jedoch das mehr ovale Bodenstück in ein grob modelliertes menschliches Antlitz ausläuft.

c) 1 defekte Kachel mit kreisförmigem, konkavem, glasiertem Bodenstück.

d) 3 ganze und 3 defekte Gesimsstücke mit einem einfachen Ornament von schematisch gezeichneten, in eine Reihe gestellten Blumen.

e) 2 Kacheln mit quadratischen, plastisch verzierten und glasierten Bodenstücken, die bereits ganz unsern heutigen Ofenkacheln entsprechen; hiezu 2 Fragmente. Letztere erregen das meiste Interesse. Die eine zeigt das Brustbild einer Königin. Das runde, lächelnde Antlitz ist von einem zu beiden Seiten herabhängenden Schleier umgeben, der von der Krone festgehalten ist. Der Kopf ist eingerahmt durch ein ähnliches Blumenornament, wie wir es auf den Gesimsstücken sahen. Von besonderem Interesse ist, daß das Brustbild sich auf einem Kachelfragment wiederholt, das in der Ruine Attinghausen (Kt. Uri) gefunden worden ist (Gefl. Mitteilung des Hr. Staatsarchivar Dr. Türler, vgl. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1898, S. 91). Auf der andern



Funde aus der Ruine Rorberg.

Kachel sehen wir einen Jäger, der mit der Rechten einen Jagdspieß hält und mit der Linken 2 übereinandergestellte Hunde an der Leine führt. Auf dem unverhältnismäßig großen Kopfe trägt er eine Kapuze mit Schulterkragen, am Gürtel ein Dolchmesser. Die ganze Darstellung ist äußerst naiv, aber nicht ungeschickt.

Haben nun alle diese zerstreuten und verschiedenartigen Stücke zu einem und demselben Ofen gehört, oder haben wir es mit Resten von mehreren zu tun? Wir vermuten darunter die Ueberbleibsel von 2 Oefen. Zum einen gehörten jene flaschenförmigen Kacheln und die mit den mehr ovalen Fratzen am Bodenstück, zum andern die Gesimsstücke und die quadratischen Kacheln mit Figuren. Darauf führt uns teils die gänzlich verschiedene Modellierung der beiden Serien, aber auch die Entwicklung des Ofens überhaupt, wie wir sie uns wahrscheinlich zu denken haben. Da wir es hier mit Stücken zu tun haben, die sicher in die Anfänge der Kachelofenfabrikation zurückreichen, so ist es wohl nicht unangebracht, auf dieses Thema etwas näher einzugehen.

Der Anfang der Heizung in unsern germanischen Ländern ist das offene Herdfeuer. Dieses wurde später zum Schutz der Hütte und der Insaßen mit einer Mauer umgeben und schließlich das Kamin als Rauchfang hinzugefügt, das in den südlichen Ländern und England heute noch fast einzig zur Heizung dient. Bei uns aber bürgerte sich schon vom 13. Jahrhundert an die Ofenheizung ein. Wie ist er entstanden, dieser treue Hausfreund, ohne den das heutige Geschlecht nicht mehr existieren könnte? Der verstorbene Essenwein, Architekt und Direktor des germanischen Museums, vermutet, er sei aus dem Backofen hervorgegangen. Die Wahrnehmung

daß ein Teil der Wärme beim Backofen sich durch die Wände hindurchdrängte und eine sehr angenehme gleichmäßige Wärme verbreitete, führte dazu, ähnliche Konstruktionen zu erstellen, die von außen geheizt, in die Zimmer hineinragten. Der Plan des Klosters St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert deutet bereits solche Vorrichtungen an. Um nun die Wärme noch besser ins Zimmer zu leiten, wurden später — wie schon der Name andeutet — wirkliche Kacheln eingemauert oder die Oefen geradezu aus solchen zusammengebaut, so daß die Innenseite der Kachel, die Schüssel, nach außen trat. Essenwein vertrat diese Ansicht im Jahrgang 1875 des „Anzeigers für Kunde deutscher Vorzeit" nnd erhielt dann im gleichen Jahre von einem Hr. Ahrents aus Müncheberg folgende Zuschrift:

„Unter Bezugnahme auf den Aufsatz über Kacheln in Nr. 2 des Anzeigers, Jahrg. 1875 kann ich die Mitteilung machen, daß vor za. 12 Jahren, bei Gelegenheit eines Hausbaues, als die Keller ausgegraben wurden, einige Fuß unter der Oberfläche die Trümmer eines alten Ofens gefunden wurden, der aus lauter Topfkacheln, wie sie in dem angezogenen Aufsatz beschrieben und abgebildet sind, aufgerüstet gewesen war. Nach Aussage der Arbeiter soll das Ganze einem Backofen ähnlich gewesen sein. Leider war und wurde alles zertrümmert, nur gelang es mir, eine vollständige Kachel zu erwerben, welche sich in meiner Sammlung befindet. Sie ist ebenfalls auf der Drehscheibe gearbeitet ohne Glasur. Der runde Boden hat 6 cm im Durchmesser, der obere, viereckig gedrückte, nach innen eingekrempte Rand 12 cm im Quadrat, die Höhe der ganzen Kachel ist 11 cm."

Solche primitivste, unglasierte Kacheln hat man in der Ruine der 1309 zerstörten Burg Altbüron in Menge gefunden. Man hielt sie anfangs für Trinkbecher. In etwas schönerer Ausführung, inwendig gelbgrün glasiert, fand man sie ebenso zahlreich in den Ruinen der im Anfang des 15. Jahrh. abgegangenen Burg Ligerz. Größere Serien davon befinden sich im bernischen historischen Museum.

Später wendete man, wie die auf Ligerz gefundenen und das Fragment von Rorberg zeigten, die Oeffnung der Kacheln nach innen und überließ es dem Bodenstück, die darin angesammelte Wärme nach außen abzugeben. Daß dieses bereits bei allen vorliegenden der Fall war, beweist der Umstand, daß bei allen das glasierte Bodenstück Brandspuren zeigt, während die eingemauerten Hälse unversehrt sind. Zuletzt fing man an, das Bodenstück plastisch zu verzieren (siehe die 3 Köpfe), und endlich gestaltete man, um den Ofen regelmäßig aufbauen zu können, das Bodenstück quadratisch oder rechteckig und verzierte es, wie unsere Exempel wiederum zeigen.

So haben wir denn in den wenigen Kacheln ein Stück Entwicklungsgeschichte unseres Ofens und darum sind sie uns von Wert.

Nicht wertlos ist ferner auch das Topffragment mit den aufgepreßten Blättern, die an die Stechpalmen erinnern. Es mag dasselbe von einem ziemlich umfangreichen Geschirr, einem Wasserkrug, herrühren.

Neben diesen Tonwaren sind es Eisensachen, welche die Ausgrabung zu Tage gefördert hat. Sie teilen sich in Werkzeuge, Schlösser und Thürbeschläge und Waffen.

a) An Werkzeugen haben wir (vgl. Abbildung) 2 Messerklingen und eine Beißzange; erstere zeigen eine noch heute übliche Form, letztere ist ziemlich primitiv, wird aber neu wohl auch besser ausgesehen haben. Zu einem Messer hat der aus einem Hirschhornzinken gefertigte Griff gehört (vgl. Abbildung).

b) Die Türbeschläge sind paarweise vorhanden. Es sind 2 größere Türbänder mit zugehörigen Angeln und 2 kleinere. Es ist möglich, daß dieselben von der gleichen Türe herrühren, resp. daß in der großen noch ein kleineres Türchen oder verschließbares Guckloch angebracht war. Sehr primitv sind die 3 Türfallen. Es sind einfache Hebel, die in eine Schlaufe oder in ein abgestuftes Eisenstück einfallen.

c) Schlösser finden sich mehrere unter den noch in Rohrbach lagernden Fundsachen, die Sie heute sehen werden; auf der Abbildung sehen Sie links oben mehrere hübsche, gothische Schlüssel.

d) In natura endlich können wir Ihnen 6 eiserne Pfeilspitzen vorweisen, die ebenfalls im Turm gefunden worden sind. Die kleinern stammen von einer gewöhnlichen Armbrust, die größern dagegen von einer Belagerungs-Armbrust großen Formats, von denen wir ein durch einen Flaschenzug zu spannendes Exemplar im Museum haben. Schade, daß keiner jener Brandpfeile gefunden wurde, mit denen nach Justinger die Burg in Brand geschossen worden ist. Aus den Ruinen von Altbüron haben wir ein schönes Exemplar davon. Es sind dieses die wichtigsten Stücke, die bei der zweiten Ausgrabung gefunden worden sind. Wenn aber auch die zweite Grabung kein bedeutendes Resultat gehabt hat, so würden wir doch diese 4 Belagerungspfeile ungern

missen. Durch ihre genaue Datierung erhalten sie für die Waffenkunde einen gewissen Wert.

Damit sind wir am Schlusse angelangt. Die Anschauung an Ort und Stelle wird ergänzen, was am Referate fehlt. Ich schließe mit dem Wunsche, daß es gelingen möchte, die Burgstelle in dem Zustande zu erhalten, wie sie jetzt bloßgelegt ist und später, vielleicht anläßlich eines Holzschlags, auch andere Teile noch zu untersuchen. Jedenfalls sollte verhindert werden, daß die zur Abfuhr des Schuttes untergrabenen Mauern einstürzen, was ohne große Kosten möglich ist. Wir hoffen, dafür die umliegende Bevölkerung zu interessieren. Der Oberaargau ist arm an Ruinen. Was einst da war, ist längst dem Erdboden gleich gemacht; umsomehr dürfte Rorberg der Erhaltung wert sein.